

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Erstes Capitel

[urn:nbn:de:bsz:31-342925](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-342925)

Erstes Capitel.



er Hamburg kennt, der wird sich nicht allein mit Entzücken der reizenden Elbufer und der prächtigen Villen erinnern, die malerisch an der holsteinischen Küste längs der zum Fischerdorfe Blankenese sich hinziehenden Fahrstraße liegen, sondern auch jener von der genannten Weltstadt aus nördlich gelegenen Alstergestade, um die sich, gleich einem schimmernden Kranze, eine ganze Schaar den Patriziern Hamburgs gehöriger Landhäuser und anmuthiger Gärten ausdehnt.

An einem mondbeglänzten Sommerabende des Jahres 1840 war es, als zwei junge Männer an dem Geländer eines der Gärten lehnten, welche unmittelbar an der Außenalster liegen.

Die beiden Herren waren soeben erst zu der Gartenbrüstung getreten, an deren einem Ende ein zierliches Lusthäuschen stand, während von dem anderen eine kleine Treppe zu einem winzigen Perron niederführte, wo in der Fluth sich an der Kette ein Boot schaukelte, dessen Segel eingezogen waren.

Der Mondenglanz beleuchtete die Büge der beiden elegant gekleideten jungen Männer.

Der Ältere zählte ungefähr achtundzwanzig Jahre, der Andere vierundzwanzig, jener hatte schwarzes Haar, dunkle, brennende Augen, überhaupt die scharfgeschnittenen Büge eines Südländers, während des Jüngeren freundliches, einnehmendes Angesicht, sein lichtblondes, leicht gekräuselttes Haar und seine blauen Augen den Norddeutschen verkündeten.

Beide waren sie schöne Männer. Als sie jetzt so neben einander standen, drückten die lebhaften Büge des Südländers eine gewisse unruhige Spannung aus, diejenigen des blonden jungen Mannes aber waren von einer tiefen Schwermuth angehaucht. Die Antlitzbeider erschienen im Mondlichte blasser, als sie wohl eigentlich sein mochten.

Es war Niemand in der Nähe, im Lusthäuschen brannte kein Licht, die Villa, zu welcher der Garten gehörte, lag wohl mehr als hundert Schritte von dem Ende desselben entfernt, wo die Beiden standen.

Die ganze untere Rückseite dieser Villa nahm eine von üppigen Schlingpflanzen umrannte Veranda ein, von der aus Glasthüren in das Innere des eleganten Gebäudes führten.

Diese Glasthüren standen offen, aus dem Salon tönten die Klänge eines Piano's in weichen Accorden.

In der Veranda brannte auf einem Tische eine Astringlampe, deren Schein sich mit dem Glanz des Mondes vermischte; Teller, Gläser, Flaschen und die silberne Theemaschine, die selbst im Sommer nicht auf der norddeutschen Tafel fehlen darf, deuteten zur Genüge an, daß hier soeben ein Nachtmahl beendet worden.

Der Deutsche ergriff die Hand des Gefährten und warf einen flüchtigen, wehmüthigen Blick hinter sich nach der beleuchteten Veranda. Er sah, wie dort ein Diener erschien und im Begriff stand, die kleine Tafel abzuräumen.

In demselben Augenblicke zitterten die Töne des Piano's in leisen Schwingungen durch den Garten.

Der blonde junge Mann erbebte unwillkürlich und wandte hastig das Antlitz von der Veranda ab. Er sah den Freund an, der nun in seinen Bügen forschte.

Und der Freund begann jetzt zu reden. Das Deutsch, welches er sprach, klang fremdartig, aus jedem Worte ließ sich vernehmen, daß ein Ausländer rede. Aber der junge Mann sprach geläufig.

„Warum zogst Du mich von der Veranda hierher, Otto, und obendrein so geheimnißvoll, als ob meine Frau nichts von unserer Entfernung merken sollte?“ sagte er.

„Ich habe Wichtiges mit Dir zu reden!“ antwortete Otto.

„Und auf dem Gange von der Veranda hierher konntest Du das nicht auch thun?“

„Nein, Carlos! Ich war zu erregt! Hier in der Einsamkeit werde ich Worte finden!“

Carlos blickte den Freund betroffen an.

„Ja, ja,“ sagte er in der hastigen Weise der Südländer — „ich merkte Dir schon zuvor an, daß Du verstimmt siehst — auch meiner Frau entging es nicht —“

„Nicht verstimmt —“

„Wenigstens warst Du einsilbig. Dir fehlte den ganzen Abend die herzliche Freundigkeit! Was ist Dir geschehen? Hattest Du einen Verlust im Geschäfte? Brachte Dir die amerikaniſche Post schlechte Nachrichten? Wenn dem so sein sollte — Tu weißt, ich kann über bedeutende Summen verfügen — und Du kennst meine Freundschaft für Dich —!“

Otto umarmte den Freund, der jetzt zögernd gesprochen hatte.

„D ich weiß,“ entgegnete er voll Wärme, „daß Du nicht nur Freund mit Worten bist, sondern auch in der That! Ich danke Dir für den neuen Beweis, den Du mir gegeben! Um so mehr bin ich verpflichtet, auch der That nach Dein Freund zu sein!“

„Was soll das heißen?“

„Carlos, mein Geschäft ist vortrefflich rangirt, ich bedarf Deines Beistandes nicht. Ich werde nicht von solchen Angelegenheiten mit Dir reden.“

„Nun?“

„Daß Du mich den ganzen Abend ernst und trübe sahst, hat einen anderen Grund.“

„Du spannst mich auf die Folter!“

„Ich verlasse Hamburg, schon morgen, vielleicht für immer!“
Carlos fuhr betroffen einen Schritt zurück.

„Das ist nicht möglich! Du scherzest —!“ stammelte er.

„Es ist gewiß, ich scherze nicht!“ erwiderte Otto düster, doch fest — „Alle Anordnungen zur Abreise sind bereits getroffen, mein Name steht schon auf der Passagierliste des „Waverley“, der nach New-York geht.“

„Wie, Du willst Hamburg verlassen, vielleicht für immer, und Du sagtest mir, Deinem Freunde, bis jetzt kein Wort von Deiner Absicht?“ unterbrach ihn Carlos in vorwurfsvollem Tone.

„Ich hätte Dir auch heute nichts gesagt,“ versetzte Otto schmerzlich — „und wäre in aller Stille abgereist, — doch mich übermannte mein Gefühl.“



„Aber warum reisest Du? Welche Tollheit! Du bist hier angekommen, hast ein brillantes Geschäft — Du sagtest noch vor wenigen Wochen, daß Du Dich nicht mehr in die Fremde hinaussehnt.“

„Ich verlasse auch meine Vaterstadt und — Euch mit blutendem Herzen!“

„Und doch willst Du gehen? Welch' ein Räthsel! Was treibt Dich fort?“

„Carlos, auch ich bin nicht nur ein Freund in Worten! Ahnst Du nicht, was mich zwingt, von Euch zu scheiden?“

„Nein!“

„So will ich Dir's sagen! Aber schwöre mir zuvor, daß Du Deiner Frau nicht den Grund meiner Abreise mittheilst. Du wirst ihr sagen, daß mich dringende Geschäfte nach Amerika gerufen haben.“

„Das sind immer seltsamere Dinge! Und warum meiner Frau, mit der ich mich in Deine Freundschaft theile —!“

„Ich will nicht sagen,“ unterbrach ihn Otto sanft und ernst — „daß diese Freundschaft ferner nicht existiren solle, aber wir dürfen sie einander hinfort nur noch in Briefen bezeugen!“

„Ich verstehe Dich vollends nicht mehr!“

„Du wirst mich sogleich verstehen, mein Carlos! O mein Gott, ich bedarf meiner ganzen Seelenstärke, mich offen und ehrlich gegen Dich auszusprechen! Aber schwöre mir, was ich von Dir verlange!“

Carlos starrte dem Freund in die schwermuthvollen Augen. Jetzt war es, als blitze ein Gedanke in ihm auf, der ihn in die heftigste Unruhe versetzte. Die Buge des jungen Ausländers begannen lebhaft zu vibriren.

„Betrifft, was Du mir sagen willst, hauptsächlich meine Frau?“
sief er hervor.

„Es betrifft uns Alle gleichviel!“ antwortete Otto ernst und milde. „Carlos, als heißblütiger Spanier bist Du leidenschaftlich, laß keinen Argwohn in Dir aufkommen, — Deine Frau ist ehrenhaft, ein Engel, und — sie liebt Dich!“

Carlos athmete hoch auf. Seine zitternde Rechte drückte die Hand des Freundes.

„Ich schwöre Dir, was Du von mir begehrtest!“ sagte er. —
 „Und nun rede!“

„So höre denn. Ich muß Dir in's Gedächtniß zurückrufen, was Du weißt, damit Du unsere jetzige Lage richtig erfassest. Du kennst das Verhältniß, in dem ich zu Deiner Frau vor sechs Jahren stand.“

„Nun wahrhaftig!“ unterbrach ihn Carlos erstaunt. — „Und was weiter? Als Ihr auf Bällen zusammen trafet und eine Liebelei begannet, da war Therese noch ein halbes Kind, ein Ding von vierzehn Jahren, Du warst ein junger Wildfang, der sich bald da, bald dort verliebt zu haben glaubte. Eurer harmlosen Ländelei blieb die Liebe fern, und als Du kaum zwei Monate auf Reisen gewesen, da hatte Euer Correspondenz aufgehört, Therese Dich vergessen, und Du sie. In Rio, wo wir einander kennen lernten und Freunde wurden, wo Du tausend galanten Abenteuer nachjagtest, erzähltest Du mir lächelnd von Eurer Kinderliebschaft, und als ich genöthigt war, zur Erweiterung meiner Handelskenntnisse nach Hamburg zu reisen, da gabst Du mir zum Scherze ein Empfehlungsschreiben an Therese mit. Sie aber konnte sich, als sie diesen Brief empfing, nicht einmal im ersten Augenblick auf Dich besinnen, so tief hatte sie sich Dein Bild in's Herz geprägt. Wie kommst Du jetzt mit ernster Miene auf eine Sache zurück, über die wir alle Drei bei Euerem Wiedersehen vor einem halben Jahre herzlich lachten?“

„Weil Andere, die Therese und mich von früher her kennen, sich eine von der unseren abweichende Ansicht über uns gebildet haben!“ versetzte Otto so ernst und schwermüthig wie zuvor.

„Das wäre der Teufel!“ murmelte Carlos auffahrend.

„Durch gewisse Kreise unserer Bekanntschaft,“ fuhr Otto fort, „die ich nicht näher bezeichnen will, beginnt ein thörichtes Geschwätz zu gehen, das Deine Frau compromittirt —“

„Wie?“

„Man behauptet, meine täglichen Besuche bei Euch gelten nicht Dir, sondern Deiner Frau, und diese habe sich nur allzu lebhaft ihrer Jugendträume erinnert. Da, böswillige Ohrenbläser gehen in ihrer Erbärmlichkeit so weit, zu verbreiten, ich überlieferte Dich feinerzeit Theresen, um hinterher der begünstigte Hausfreund zu werden!“

Die Züge des jungen Spaniers nahmen einen wilden Ausdruck an.

„Unerhört!“ stammelte er. „Und Du zogst jene Schurken, die solches Gerücht verbreiteten, nicht zur Rechenschaft? Nenne sie mir!“

„Das werde ich nicht, Carlos! Vergib mir!“ entgegnete Otto fest und milde zugleich, „Du würdest mit Deiner Leidenschaftlichkeit dem Rufe Deiner Frau nicht nützen. Und ich — ich wollte in der That anfänglich, als ich von den Gerüchten vernahm, die man in aller Stille über uns in Umlauf setzte, die muthmaßlichen Urheber der Verleumdungen öffentlich brandmarken, aber bei ruhigem Blute sagte ich mir, daß das Deine arme Frau erst vollends in's Gerede bringen werde. Die ganze Stadt würde von ihr sprechen, während sich jetzt nur, ohne daß sie es ahnt, einige Weidwinnen mit ihr beschäftigen. Du bist aber welterfahren genug, Carlos, zu wissen, daß der Ruf einer Dame nicht gewinnt, wenn sie zum Stadtgespräche wird, und daß in den Augen der scandalsüchtigen Welt die unumstößlichste Rechtfertigung angezweifelt wird.“

„Sehr richtig!“ murmelte Carlos düster.

„So wähle ich denn einen anderen Weg!“ setzte Otto hinzu. „Wenn ich abreise, um nicht wiederzukehren, so ist den Verleumdern jede Gelegenheit benommen, ferner ihr böses Gewerbe an uns zu üben. Und da wir in Liebe und Freundschaft scheiden werden, Carlos, so bleibt ihnen nicht einmal der Trost, sagen zu können, ich habe Euerer Nähe unfreiwillig slichen müssen.“

Carlos umarmte den Freund mit südländischer Hefigkeit.

„Du bist ein edler Mensch, ein wahrer Freund!“ flüsterte er.

„Ich thue meine Pflicht, wie Du sie an meiner Stelle thun würdest!“ antwortete Otto bewegt. „Und —“

„Nein,“ fiel ihm der junge Spanier in's Wort — „Du darfst uns nicht dieses Opfer bringen, das auch uns ein hartes sein würde! Sollen wir den besten, den treuesten Freund einiger Erbärmlicher willen verlieren, für ewig verlieren? Wer kann sich vor der Nachrede Uebelwollender schützen? Müssen sie eine Verleumdung fallen lassen, so werden sie zu anderen schreiten. Du darfst nicht reisen, mein Otto! Ich kenne die Ehrenhaftigkeit meiner Frau und ihre

Gefühle, ich weiß, was Du mir bist und jederzeit, unter allen Verhältnissen, sein wirst! Du bleibst!"

"Ich kann nicht, ich darf nicht!" war Otto's Antwort. —

"Du kennst nur einen Theil von dem, was mich fortreibt."

"Wie? Nur einen Theil?"

"Ja!"

"Wie soll ich das verstehen?"

"Carlos, hältst Du mich noch für den leichtsinnigen, flatterhaften Menschen, der ich in Rio war?"

"Nein! Du bist verständig und gewissenhaft!"

"Nun, dieser Verständige und Gewissenhafte liebt, — liebt Deine Frau!"

Otto hatte mit bebender Lippe gesprochen. Nun es heraus war, was seine Brust belastete, blickte er kummervoll, doch ohne Scheu, auf den Freund.

Dieser fuhr erschreckend zusammen. Er war im ersten Momente keines Wortes mächtig.

Dann stammelte er: "Du — liebst? Und Therese? — Sie ahnt Deine Liebe?"

"Nein, dem Himmel sei Dank!" antwortete Otto in heftiger Erregung. "Wie kannst Du noch fragen? Ist Therese nicht ein reines, hochherziges Wesen, hängt sie nicht mit inniger Hingebung an Dir, würde sie harmlos und lächelnd den Freund ihres Gatten empfangen, wenn sie argwöhnte, was ich jetzt offen gegen Dich ausgesprochen? Ich sah sie vor einem halben Jahre zum ersten Male wieder; in wie anderem Lichte erschien sie mir gegen ehemals! Ihre Schönheit, ihr Geist, ihre Gemüthsstiefe waren entwickelt, machten einen mächtigen Eindruck auf mich. Ich begann damit, Dich glücklich zu preisen, und endete — sie zu lieben, achtungsvoll, geheim, unglücklich! O, wenn Du wüßtest, wie martervolle Stunden ich durchlebte, wie heiß ich gegen das unselige Gefühl kämpfte! Es ist eine widernatürliche Lage, in der ich mich befinde, auch eine übermenschliche Kraft erschöpft sich! Begreifst Du nun, daß meines Bleibens hier nicht länger mehr sein kann?"

Otto schwieg. Carlos war so tief ergriffen wie sein Freund.

Lustige Walzerklänge schallten vom Gartensalon der Villa herüber.

„Es steht also fest, ich reise!“ flüsterte Otto. „Du — hast mir geschworen, daß Therese niemals durch Dich erfahre —“

Er stockte und sah den Freund verständlich an.

„Ich hab' es geschworen!“ murmelte Carlos. „Aimer Otto!“

Die Freunde hielten einander umschlungen.

Pötzlich machte sich Otto los. Mit vorsichtiger Geberde wies er zur Villa.

Dort war die Musik verstummt. Der Diener hatte die Veranda verlassen, die Lampe brannte dort noch.

Jetzt verließ eine weibliche Gestalt den Salon, bewegte sich durch die Veranda und stieg die wenigen Stufen nieder, welche in den Garten führten.

Auf der Schlangenwindung eines der mondbeglänzten Pfade kam die Dame näher; ihr leichtes Gewand schimmerte durch die



Gebüſche, hinter denen ſie ſich fortbewegte, den Freunden entgegen.

„Deine Frau!“ ſagte Otto leiſe und haſtig — „Nehmen wir eine ſorgloſe Miene an! Und dann — eſt iſt jezt Zeit, daß ich nach der Stadt zurückkehre!“

„Du willſt morgen unwiderruflich reiſen?“ hauchte Carloſ.

„Ja!“ war die Antwort. „In aller Frühe verläßt der „Waverley“ den Haſen.“

„So werde ich Dich heute zur Stadt begleiten,“ entgegnete Carloſ haſtig — „vor der Frau können wir nicht nach unſerem Herzen Abſchied nehmen. Armer Otto, wir haben einander noch Manches zu ſagen!“

„Eſt wird Deiner Frau auffallen, daß Du mich begleiteſt —“

„Ich muß eſt!“

„Still, ſie kommt!“

Therese rauhſchte heran.

Der volle Mondſchein beglänzte die ſchlank und zugleich üppige Geſtalt der ſchönen jungen Frau.

Hochgewachſen, bekundete ihre Erſcheinung den Adel ihrer Seele. Ihre intelligenten, ebenmäßig geformten Büge trugen die Friſche der Jugend und den Stempel zarter Weiblichkeit, ihr lichtblondes Haar umſäumte die reine Stirn wie eine Glorie. Ihr ganzes Weſen athmete Eleganz und Grazie.

Ihre dunklen Augen glänzten heiter, ſie lächelte, alſ ſie zu den Herren trat.

„Biſt hierher alſo flüchtetet Ihr Euch vor meiner Kunſtfertigkeit,“ ſcherzte ſie.

Die jungen Männer wußten ein Lächeln zu erzwingen.

„Otto hatte mit mir eine Geſchäftsangelegenheit zu beſprechen,“ entſchuldigte Carloſ in anſcheinend munterem Ton — „und ſolche Unterredung pflegt man nicht in melodramatiſcher Weiſe abzuſtun!“

„Aber ebenſo wenig paßt ein phantaſtiſch blinkender Mondſchein dazu!“ verſetzte die junge Frau lachend — „Wenn man Euch bei dieſer Beleuchtung ſieht, ſo ſollte man glauben, Ihr habt in ſchwärmeriſchen Ausdrücken ein tiefinnerſtes Herzweh beſprochen, und doch

handelte es sich gewiß nur um eine Ladung Zucker oder Baumwolle!“

Otto zuckte leicht zusammen.

„Wir Geschäftsleute sind unverbesserliche Menschen!“ warf Carlos rasch hin und fuhr in scheinbar gleichgiltigen Tone fort: „Otto muß schon zur Stadt. Er ist heute nicht gut gelaunt und will sich zeitiger als sonst schlafen legen. Ich werde das Boot losketten und ihn bis zur Lombardsbrücke fahren, dann hat er nicht weit bis zu seiner Wohnung. Die Nacht ist schön, es ist eine hübsche Spazierfahrt!“

„Sie werden uns vermuthlich, wie gewöhnlich, nicht begleiten wollen!“ bemerkte Otto ein wenig hastig.

„Sieh doch,“ versetzte Therese lächelnd — „Sie fürchten, ich werde mein Piano mit mir in die Zolle nehmen wollen. Von mir dürfen Sie nichts besorgen, die Herren wissen, daß ich mich vor dem Wasser ängstige, und daß ich die vielleicht thörichte Furcht hege, es werde mir einst durch dasselbe ein Unglück widerfahren! Segeln Sie also getrost ab, Ihre merkantilischen Debatten fortzusetzen, ich begeben mich zur Ruhe. Aber Ihr werdet rudern müssen, es rührt sich ja kaum ein Lüftchen!“

„Wir können vielleicht unterwegs die Segel ausspannen,“ entgegnete Carlos. „Mir scheint, eine kleine Brise zieht heran, am Horizont tauchen Wolken auf. In einer Stunde bin ich zurück. Gute Nacht indeffen, Therese, bringe unserer schlummernden Kleinen diesen Kuß!“

Der junge Ehemann berührte mit den Lippen die weiße Stirn seiner Gattin.

Otto trat an die junge Frau heran. Diese streckte ihm zum Abschiede voll Herzlichkeit die Hand entgegen.

Otto erbehte. Es sollte dies ein Abschied für ewig sein.

Er nahm seine ganze Willenskraft zusammen und sagte anscheinend ruhig: „Schlafen Sie wohl, Therese!“

„Gute Nacht!“ erwiderte diese lächelnd. „Sie sind seit einiger Zeit so still! Bringen Sie uns morgen wieder Ihre alte, heitere Laune mit!“

Otto wollte antworten, er vermochte es nicht. Er verneigte sich leicht, lüftete den Panamastrohhat und folgte eilig dem zur kleinen Landungstreppe voranschreitenden Freunde.

Therese blickte den Herren einige Momente nach, dann rauschte sie zur Villa zurück. Sie verschwand durch die Glashüre in das Innere des Hauses.

Die Freunde aber beschäftigten sich mit der Zolle, deren Segel eingereeft war. Sie legten die Ruder zurecht, machten die Kette los und stiegen in das Boot.



Nun stießen sie vom Lande ab. Carlos ruderte. Otto saß am Steuer. Sie wechselten eine lange Zeit hindurch kein Wort mit einander.

Sie waren zu bewegt, als daß sie jetzt hätten reden mögen.

Das Ufer wich mehr und mehr hinter ihnen zurück, die Villa erschien kleiner und kleiner, ihre Umrisse wurden nebelhafter im Halbdüster der Mondnacht, die Lampe, welche in der Veranda brannte, glück nur noch einem verglühenden, kaum sichtbaren Sternchen.

Das Boot glitt weiter und weiter, andere Theile des Ufers lagen jetzt in ziemlicher Entfernung zur Seite, die Villa und das einsame Licht verschwanden.

Die Freunde befanden sich jetzt mitten in der Äster, dort wo sie gleichsam einen weiten See bildet.

Rings war nirgend ein Fahrzeug sichtbar.

Und nun sie die Mitte des Sees gewonnen hatten, erhob sich ein frischer Wind, die Fluth begann sich lebhafter zu kräuseln.

Carlos zog die Ruder ein. Das Boot ward durch die Wellen vorwärts geschaukelt.

„Willst Du das Segel aufhissen?“ fragte Otto.

„Ja!“ antwortete der Gatte Theresens. „Doch zuvor noch ein Wort an Dich, mein Otto!“

Dieser blickte fragend auf.

Carlos erhob sich. Er stieg über die Bänke der Rolle zu seinem Freunde und setzte sich zu ihm. Seine Züge waren so traurig, wie diejenigen Otto's.

„Du wirst morgen Hamburg verlassen,“ sagte er bewegt — „Ehre und Pflicht trennen uns, die wir hofften, nie mehr von einander scheiden zu dürfen. Mögest Du die Ruhe wiederfinden!“

„Das gebe Gott!“ seufzte Otto — „Und wenn auch nicht,“ setzte er mit Festigkeit hinzu — „ich werde mein Loos als ein Mann tragen, als Dein treuer Freund, Carlos!“

Die beiden jungen Männer drückten einander die Hände.

„So soll es kein Wiedersehen mehr für uns geben?“

„Kein Wiedersehen, Carlos! Es ist so besser!“

„Ich mußte Dir einen Schwur leisten, Otto. Hier, wo uns Niemand hört und sieht, als Gott, leiste auch Du mir einen solchen!“

„Was soll ich Dir schwören?“

„Sieh', ich bin gesund, kräftig, jung. Aber oftmals will es die Vorsehung, daß der Tod einen Menschen in der Blüthe seiner Jahre unerbittlich dahinrafft. Wenn mir das geschehen sollte, so halte Dich nicht fern von Therese, suche sie auf, und willigt sie ein, so werde ihr Gatte und sei meinem Kinde ein treuer Vater!“

„Carlos!“ rief Otto erschüttert. — „Wo denkst Du hin?! Du sterben? Das sind unselige Worte! Willst Du mitleidig im Augenblicke unseres Scheidens eine Hoffnung in mir erwecken, die ein grausamer Verrath an unserer Freundschaft sein würde, wenn ich sie auch nur secundenlang hegen wollte? Soll ich auf Deinen Tod harren, ihn herbeisehnen?“

„Das wirst Du nie, mein Otto! Und das habe ich auch nicht sagen wollen! Doch ich kann sterben, vor Dir sterben! Schwöre mir, daß Du alsdann meiner Frau und dem Kinde sein willst, was ich ihnen bin!“

„Ich schwöre Dir,“ antwortete Otto mit zitternder Stimme — „daß ich alsdann Dein Andenken ehren und die Deinen schützen werde!“

Die jungen Männer umschlangen und küßten einander. So verblieben sie minutenlang, Aug' in Auge, Brust an Brust. Es war ein Moment hehrer Weihe.

Endlich riß sich Carlos aus der Umarmung los.

Er sprang auf.

„Das Boot treibt zurück!“ rief er. „Ich werde rasch das Segel losmachen und aufhissen!“

Silig stieg er über die Bänke der Jolle zu dem einzigen Mast derselben. Er löste die Laue.

Die Wolken, welche von den Freunden, als diese noch im Garten gestanden, am Horizont bemerkt wurden, hatten sich rasch genähert, bedeckten jetzt bereits einen großen Theil des Himmels und zogen in hastiger Flucht unter dem Monde weg, ihn und sein Silberlicht zu Zeiten verhüllend.

Der Wind, der sie jagte, rührte die seit einigen Minuten schon nicht mehr spiegelglatte Fluth auf, so daß aus den Wellchen lebhaft bewegte Wellen wurden, die das Boot heftiger schaukelten.

Carlos beeilte sich mit seiner Arbeit; er begann das Segel aufzuhissen, es ging etwas mühsam.

„Werden wir einen Sturm bekommen, ein Gewitter?“ fragte Otto.

„Nicht doch!“ versetzte der Freund während seiner Beschäftigung. „Es gewittert jedenfalls einige Stunden von hier, und nun schlägt eine Kühle zu uns herüber, höchstens bekommen wir einen kleinen Strichregen!“

„Soll ich Dir behilflich sein?“

„Bleib' nur sitzen, Du verstehst ja nichts von diesem Geschäft, Du wärest mir höchstens hinderlich!“

„Trete nicht so auf den Rand des Bootes, es legt sich ja völlig auf die Seite! Laß' das Segel unten, bleiben wir lieber beim Rudern! Ich weiß, auf der Alster wehen gefährliche Stoßwinde!“

„Ei, beunruhige Dich nicht, ich bin ja auf diesem Fahrwasser zu Hause und verstehe mich auf das Segeln. Du brauchst nicht besorgt zu sein, obgleich Du nicht schwimmen kannst!“

„Wahrlich meinetwegen besorge ich nichts!“

„Es ist gleich Alles in Ordnung!“

Dieses kurze Gespräch ward geführt, während der junge Spanier sich mühte, die Leine des Segels, die sich verwickelt hatte, klar zu machen, wie der Seemann sagt.

Jetzt gelang es ihm, doch plötzlich entschlüpfte das Tau seiner Hand; das Ende des bereits aufgezogenen Segels ward vom Winde erfasst, flatterte in die Höhe und schlug heftig hin und her.

Carlos stand mit einem Fuße auf einer Sitzbank, mit dem andern auf dem schmalen Rande des schwankenden Bootes. Hastig reckte er sich empor, das Segel zu erhaschen. Er beugte sich vornüber.

Da verlor er das Gleichgewicht, sein Fuß glitt von dem Rande des Fahrzeuges ab, er griff mit den Händen in die Luft, er stürzte.

Otto fuhr mit einem Aufschrei vom Steuer in die Höhe, — er sah den Kopf des Freundes auf den Rand des Bootes schlagen.



Dann kollerte der Körper des jungen Spaniers vom Bord herab in die Fluth und verschwand in die aufsprühenden Wellen.

Mit einem Satz war Otto an der Stelle des Fahrzeuges, von der sein Freund herabgestürzt. Das Boot drohte umzuschlagen. Otto aber besann sich keinen Augenblick. Hastig glitt er über den Rand des Bootes, mit der einen Hand sich am Bord festhaltend.

Die Alster konnte hier nicht tief sein, dennoch fühlte Otto keinen Grund unter seinen Füßen.

Verzweiflungsvoll klammerte er sich an den Rand der Jolle und klonn wieder empor. Jetzt war er wieder im Fahrzeuge.

Er rang die Hände. Nirgend tauchte der Kopf des Freundes auf. Carlos war wohl ein trefflicher Schwimmer, aber hatte ihn der unglückselige Fall auf den Rand des Bootes nicht jedenfalls betäubt?

Otto spähte umher; auf der ganzen Außenalster zeigte sich kein Schiff.

„O mein Gott,“ jammerte er — „warum verstehe ich nicht zu schwimmen!“

Bebend griff er zu einem der Ruder, er tauchte es in die Fluth, er erreichte den Grund damit, er bewegte es angsterfüllt hin und her.

Jetzt sah er einen schwärzlichen Gegenstand in einiger Entfernung auftauchen.

Hastig setzte er die Ruder ein und suchte mit unsäglicher Anstrengung jene Stelle zu gewinnen, wo der Körper seines Freundes trieb.

Das wildflatternde Segel und die Wellen hinderten den Lauf des Fahrzeuges.

Und jetzt verschwand auch der Körper des Armen wieder.

„Heiliger Gott, steh' mir bei!“ schrie Otto und arbeitete verzweiflungsvoll.

Das Boot befand sich nicht in der Strömung der Alster, der Verunglückte konnte nicht weit fortgetragen werden. Otto mühte sich übermenschlich, der Angstschweiß floß ihm von der Stirn.

Endlich war die Jolle dort, wo Carlos zum zweiten Male in die Tiefe gesunken. Von Neuem begann Otto quaterfüllt mit einem der Ruder nach dem Verunglückten zu fischen.

Der von Entsetzen durchbebt junge Mann fühlte schlammigen Grund, er bemerkte, daß dieser nicht ganz in Mannstiefe unter dem Boote lag. Und nun berührte das Ruder plötzlich einen Gegenstand, der zum Theil in dem Schlamme stecken mußte. Otto schleuderte das Ruder in's Fahrzeug.

Wie zuvor glitt er über den Rand der Zolle, mit einer Hand sich anhaltend. Er tauchte unter, seine Rechte tappte umher.

Jetzt erfaßte er den Gegenstand, — es war ein menschlicher Körper. Otto zertrte ihn mit der Kraft, welche die Verzweiflung verleiht, an die Oberfläche des Wassers.

Eine Minute später lag der schlammbedeckte Körper des jungen Spaniers im Boote, kniete Otto neben dem Verunglückten. Eine tiefe Wunde klappte an der Schläfe des Letzteren.

„Allmächtiger Gott,“ stöhnte Otto, weinend über das bleiche, regungslose Antlitz des Freundes vornübergebeugt — „er ist eine Leiche! Armer Carlos, arme Therese!“ — — —

Eine halbe Stunde später stieß das Boot, vom düsterblickenden Otto gerudert, mit seiner unheilvollen Last bei der Landungstreppe des Gartens an's Land, den die Freunde zuvor verlassen hatten.

Zweites Capitel.

Seit jener Mondnacht, in der sich so Entsetzliches ereignete, waren zweiundzwanzig Jahre vergangen.

Im August war es, und die Sonne brannte versengend hernieder, als etwa um die fünfte Nachmittagsstunde zwei Herren die Chaussée entlang ritten, welche, dem Laufe der Elbe folgend, sich von der nächst Hamburg gelegenen holsteinischen Stadt Altona bis zu dem Loosfendorfe Blankenese hinzieht.

Diese Chaussée führt an den herrlichen, die Elbufer schmückenden Landhäusern der Patrizier Hamburgs vorüber, an schönen Gärten und Parkanlagen, sie durchschneidet anmuthige Dörfer, an vielen Punkten gewahrt man auf der Fahrt nach dem malerisch gelegenen Loosfendorfe zur Rechten saftige Wiesen, zur Linken aber den blihenden, durch Dampfboote und stattliche Segelschiffe belebten Elbstrom.